

Pfarrerin Monika Renninger

Herbst-Themenpredigtreihe Hospitalkirche, 19.11.23, Volkstrauertag

Das Buch Ruth: Ruth – Von der Überwindung der Fremdheit

In die Krisen, Konflikte und Kriege unserer Welt hineingerufen höre ich die Frage:
Wie lässt sich Fremdheit überwinden?

Was braucht es, damit aus Fremden Freundinnen und Freunde werden können?

In der Sammlung der biblischen Bücher findet sich eine kleine Novelle, die dazu eine Spur legt. Sie führt bis in den Stammbaum Jesu hinein. Sie ist nach der jungen Moabiterin Ruth benannt, die im Rahmen eines Familiennachzuges, so würden wir heute sagen, in das Land Israel kommt und dort bleibt, eine Familie gründet und zur Ahnmutter des Jesuskindes wird (Mt. 1,5): Ihr Sohn Obed wird der Großvater des König David sein und dieser wiederum ist der Ahnherr der messianischen Linie in der biblischen Überlieferung. Ihr Name hat einen so guten Klang, dass er sich als einer der (nur drei Frauen-) Namen im Stammbaum Jesu findet (Mt.1).

Das Buch Ruth wird Jahr für Jahr im Gottesdienst in der Synagoge an einem der Hauptfeste gelesen, am Fest Shavuot, aus dem unser Pfingstfest hervorgegangen ist. Denn es illustriert in schönster und zärtlichster Weise das zentrale Gebot: Du sollst Gott, deinen Herrn lieben, und deinen Nächsten, denn er ist wie du (3.Mose 19,18).

In vier kurzen Kapiteln werden Eckpunkte dieses Gebotes erzählerisch entfaltet:

das Gebot, die Fremden, Witwen und Waisen zu schützen (2.Mose 22,21-23, 3.Mose 19,33)

das Gebot, sie in die eigene Familie aufzunehmen und ihr Auskommen zu sichern

(„Leviratsehe“, 3.Mose 25),

das Gebot, den Armen das Recht auf Teilhabe am Land zu gewähren (Recht auf Ährenlese, 3. Mose 19,9f).

Das Buch Ruth endet mit der Verheißung: Gott schickt einen Messias, einen Erlöser, einen Löser aus allen Gefangenschaften all denen, die sich mit ihm verbinden.

Dass das Buch Ruth eine solche zentrale Bedeutung in der biblischen Tradition und jüdischen Auslegungsgeschichte hat, ist bemerkenswert, denn Ruth kommt als Fremde zum Volk Israel, ja, sie kommt sogar aus dem Feindesland Moab (5.Mose 23,4-7). Sie geht das Wagnis ein und verlässt ihr Land, um unter dem Schutz des Gottes Israel zu leben. Dort erfährt sie: Wo Menschen auf Gott vertrauen und deshalb nach Gottes Geboten leben, da ist Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zuhause.

Es gibt auch andere biblische Überlieferungsstränge, die das Gegenteil betonen und sagen: Bleibt unter euch. Nach dem Exil in Babylon und bei der Rückkehr ins Land Israel warnen die Bücher Esra und Nehemia davor, dass familiäre Bindungen, die einen religiösen Vielgötterglauben in die Familie tragen, den Glauben Israels gefährden könnten, deshalb seien sie abzulehnen. Gott könne das sonst als Verrat an dem Gebot, den Einen Gott zu ehren, sehen. Sie äußern die Furcht davor, in der religiösen Welt ihrer Zeit unterzugehen und unkenntlich zu werden.

Die Ruth-Erzählung – und auch das Buch Jona übrigens - stellt sich gegen diese abweisende Position mit einem weitherzigen und universalistischen Anspruch: Alle Geschöpfe sind Gottes Kinder. Fremdheit kann überwunden werden. Der Eine Gott steht über Allem. Jede und jeder kann Anderen zum Segen werden und so Gott ehren.

Im ersten Kapitel wird erzählt: Im Land Moab hatte während einer Hungersnot im Lande Israel auch die Israelitin Naomi mit ihrem Mann und ihren beiden Söhnen Zuflucht gefunden. Dort hatten die beiden Söhne geheiratet und sich verwurzelt. Es ist erstaunlich, dass die Erzählung dieses positive und freundliche Bild vom fremden Land Moab entwirft. Denn eigentlich galt Moab in der Geschichte Israels als Feind, als Widersacher gegen das Gottesvolk. Wenn hier erzählt wird, dass Moab aber auch ein Land ist, das die israelitischen

Wirtschaftsflüchtlinge beherbergte und zur neuen Heimat für sie werden konnte, ist damit eine deutliche Gegenstimme im biblischen Überlieferungskanon zu hören.

Als Mann und Söhne Naomis starben, wollte sie zurück in ihren Heimatort Bethlehem. Sie hatte sich in Moab als Fremde gefühlt, und sie hat keine Aussichten, dort leben zu können, ohne Familie und Absicherung. Ihre Schwiegertochter Ruth begleitet sie zurück in ihre Heimat, obwohl Ruth weiß, dass sie in Bethlehem eine Fremde sein wird. Naomi versucht, sie von diesem Tun abzuhalten und sie zurückzuschicken. Naomi, die selbst genau weiß, wie es sich anfühlt, als Fremde in einem Land zu leben, will Ruth das ersparen. Auch wenn das für sie bedeutet, als Witwe ohne Kinder allein und unversorgt zu sein. Doch Ruth sagt: „Wo du hingehst, da will auch ich hingehen. Wo du bleibst, da bleibe auch ich. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.“ (Ruth 1,16). Ihre andere Schwiegertochter, Orpa, kehrt um. Ruth geht mit. Ruth bedeutet übersetzt: „Freundin“.

Das Recht des Fremden ist eine wesentliche Rechtsaussage in den Geboten der Bibel. Der Fremdling, der im Lande wohnt, gehört zu den besonders schutzbedürftigen Personen. Er darf nicht unterdrückt werden und muss rechtlich gleichbehandelt werden. Denn: Er steht unter dem Schutz Gottes. Auch Ruth hört diesen Zuspruch, der ihr Sicherheit gibt: „Du bist gekommen, dass du bei dem Herrn, dem Gott Israels, unter seinen Flügeln Zuflucht habest.“ (Ruth 2,12). Die Fremde soll sich geborgen wissen und zuhause fühlen.

Das Recht des Fremden ist Gottes Sache und ein Auftrag an alle, die diese Gebote ernst nehmen. Wir hören die Botschaft für unsere Gesellschaft, hier und weltweit.

In der Geschichte von Ruth spielt auch ein Recht eine Rolle, das Älteren vielleicht noch aus eigenem Erleben bekannt ist: das Recht der Armen auf die Nachlese auf den Feldern. Wenn geerntet wird, dürfen diejenigen, die kein eigenes Einkommen haben, das umsonst abernten, was stehen geblieben ist oder was noch nachreift. Das ist bis heute so: Das, was nach der Ernte auf den Feldern oder nach der Weinlese noch an den Stöcken hängt oder nachreift, gehört denen, die es holen. Dieses Recht der Nachlese für die Armen ist eine Auslegung des 7. Gebotes: Du sollst nicht stehlen und betont: Die Nachlese ist kein Diebstahl. In den Nachkriegsjahren war dieses Recht überlebenswichtig.

So hatte der Kölner Kardinal Frings in den Nachkriegsjahren die Erlaubnis zum „Kohlenklau“ – man nannte das bald schon „fringsen“ – gegeben. Das Kölner Erzbistum schreibt dazu: „Silvester 1946 hielt der Kölner Erzbischof Josef Kardinal Frings in St. Engelbert in Köln-Riehl seine Jahresendpredigt. Seit Wochen war es eiskalt in Deutschland, ein Ende des strengen Winters nicht abzusehen. Hunderttausende Menschen lebten in den Ruinen ihrer Häuser, die Lebensmittel waren knapp, Kohlen und andere Brennstoffe für die Öfen kaum zu bekommen, die politische, moralische und allgemeine Lage miserabel. Frings predigte unter anderem über die zehn Gebote. Zum 7. Gebot (Du sollst nicht stehlen) sagte er zum Entsetzen der britischen Besatzungsmacht: „Wir leben in Zeiten, da in der Not auch der einzelne das wird nehmen dürfen, was er zur Erhaltung seines Lebens und seiner Gesundheit notwendig hat, wenn er es auf andere Weise, durch seine Arbeit oder Bitten, nicht erlangen kann“. Einige Sätze später folgte die Mahnung, den eventuellen Schadensersatz dafür nicht zu vergessen.

Die Folgen sind bekannt. Menschen, die etwa Briketts von Eisenbahnzügen oder Lebensmittel stahlen, um nicht zu erfrieren und zu verhungern, sahen sich nun moralisch bestärkt. Schnell kam für „Kohlenklau“ das Wort „fringsen“ auf“. Es ist bis heute gut bekannt. Die gravierenden Konsequenzen, der Streit mit den Behörden, seine durch das Wort „fringsen“ angedeutete Popularität im Volk, haben Frings zeitlebens darüber nachdenken lassen, ob seine Wortwahl Silvester 1946 wohl die richtige gewesen sei.“

Zurück zur Erzählung: Die beiden Frauen Naomi und Ruth verlassen sich auf das, was Recht und Gesetz ist im Lande Israel: das Recht auf Schutz für Waisen, Witwen und Fremde, und auf das Recht der Armen, auf den Feldern, auf denen geerntet wird, Nachlese zu halten und so selbst für ihr Auskommen zu sorgen.

Die Erzählung schildert weiter, wie sie – mit Gottes Fügung und der Klugheit Naomis - den rechtschaffenen Boas dort treffen, der ihnen dieses Recht auf seinen Feldern gewährt. Dieser ist beeindruckt von der jungen Ausländerin, die alles verlassen hat, um Verantwortung für ihre Schwiegermutter zu übernehmen. Deshalb erlaubt er ihr nicht nur das Ährenlesen nach der Ernte, sondern er ermahnt seine Knechte, absichtlich Ähren fallen zu lassen, damit sie reichlich findet: „Zieht etwas für sie aus den Garben heraus und lasst es liegen, dass sie es auflese, und niemand schelte sie darum.“ (Ruth 2,16)

Solche Freundlichkeit ist großzügig, aber der Kern dieser Erlaubnis hat letztlich nichts mit Barmherzigkeit und Gunsterweis zu tun, sondern mit Gerechtigkeit, und um die geht es, auch bei uns heute und bei allen Fragen der Integration: Den Fremden steht ein Recht auf Auskommen und Auskömmlichkeit zu.

Boas lebt nach den Geboten, und deshalb achtet er das Recht derer, die des besonderen Schutzes bedürfen. Die ausführlichen Bestimmungen zu diesem Recht der Nachlese sind in der Gesetzessammlung im 3. Buch Mose zu finden: „Wenn du dein Land aberntest, sollst du nicht alles bis an die Ecken deines Feldes abschneiden, auch nicht Nachlese halten. Auch sollst du in deinem Weinberg nicht Nachlese halten noch die abgefallenen Beeren auflesen, sondern dem Armen und Fremdling sollst du es lassen; denn: Ich bin der Herr, euer Gott.“ (3. Mose 19,9f). Um Gottes willen ist das Recht aller auf ein Auskommen zu achten.

Die Geschichte von Ruth macht deutlich: Barmherzig und gütig sein ist gut, aber das darf nicht verdecken, dass es zunächst einmal ganz schlicht um Gerechtigkeit und Recht geht. Auch für unsere Gesellschaft heute gilt: Wir sollen nicht Almosen geben, sondern Gerechtigkeit schaffen. Nur so lässt sich Fremdheit überwinden, ohne Abhängigkeiten und Demütigungen: Jede, jeder hat das Recht auf ein gutes Leben.

Die kluge Naomi sorgt für ihre und für Ruths Zukunft: Es stellt sich heraus, dass der rechtschaffene Boas weitläufig mit der Familie verwandt ist. In geschickter Weise veranlassen Naomi und Ruth, dass er in das Vorrecht und in die Pflicht kommt, sich um die beiden zu kümmern. Er heiratet Ruth, und die beiden bekommen einen Sohn, der die Ahnenreihe des Königs Davids und damit Jesu eröffnet.

Im Buch Ruth werden die biblischen Rechtsinstitutionen, wie Witwen durch eine weitere Heirat versorgt werden können und versorgt werden müssen (Lösung und Levirat) als verwandtschaftliche Solidaritätsverpflichtung zugunsten von Frauen gedeutet.

Die zunächst so misstrauischen und tuschelnden Frauen von Bethlehem (4,14-15) nehmen Ruth schließlich als eine der ihren an. Sie bezeichnen ihren Sohn Obed, den sie zur Welt bringt, als Löser: Er sichert das Leben der beiden verwitweten Frauen, die beide ohne Kinder waren. Es ist die einzig realistische Möglichkeit für die beiden auf Zukunft und Heimat. Die Fremde, die Moabiterin Ruth, Schwiegertochter der Israelitin Naomi, wird zur Ahnmutter Jesu. Der Gott Israels breitet weit die Flügel aus und wirkt in alle Welt hinein.

Wie lässt sich Fremdheit überwinden?

Was braucht es, damit aus Fremden Freundinnen und Freunde werden können?

Es braucht Recht und Gerechtigkeit. Das Recht der besonders Schutzbedürftigen, der Witwen, Waisen und Fremden, ist ein wesentlicher Zug einer Gesellschaft, die sich an den Gottes Geboten ausrichtet. Diese Botschaft hebt die Erzählung von Ruth und Naomi und Boas über die idyllische Szene eines am Ende doch noch glückenden Familienlebens hinaus. Das Buch Ruth erzählt freundlich, aber auch klar: Der Fremde, die Fremde, ist dein Nächster, denn er, denn sie ist wie du. Recht und Rechtschaffenheit sorgen dafür, dass das im Zusammenleben verankert wird. Auch heute. Daran erinnert das Buch Ruth. Amen.